

Michel Matveevs Kunst der Trostlosigkeit

Die Armee der namenlosen Flüchtlinge

von Christoph Haacker 23.10.2016

Als Bildhauer hieß er Joseph Constant, als Schriftsteller nannte er sich Michel Matveev. Von Jaffa nach Kiew bis Paris führte ihn der Irrweg eines Lebens, in dem die Verfolgung als Jude Regie führte.

Der Panzerkreuzer «Potemkin», die Freitreppe zum Hafen von Odessa, der Kinderwagen, der auf ihr herunterrollt – die wirkungsmächtigsten Bilder zur Revolution von 1905 sind nachgestellt, aus zweiter Hand. Und was es heißen konnte, damals – im Klima der Ritualmordhetze und der «Schwarzen Hundert» – ein Jude in Kiew zu sein, hat Bernard Malamud in «Der Fixer» gnadenlos ausgemalt. Von den «Wässern von Manhattan» aus beschrieb auch Charles Reznikoff 1930 das Land seiner Vorfahren, die es angesichts der Pogrome vorzogen, in Amerika das gelobte Land zu suchen.

Odessa, Kiew, Elisabethgrad – ausgerechnet jene drei Schauplätze waren Lebensstationen von Michel Matveev, dessen Name Joseph Konstantinovsky irgendwo auf der Strecke blieb: geboren 1892 in Jaffa, Kindheit in der Ukraine, Sohn eines Kunstschmieds im Visier der Geheimpolizei, der 1919 mit einem der beiden Söhne bei einem Pogrom ermordet wird. Joseph, inzwischen Maler und Bildhauer, entkommt – nach zwei Jahren im revolutionären Moskau – nach Palästina, dann geht es nach Kairo, 1923 landet er in Frankreich.

Die vollen Kinosäle bei «Panzerkreuzer Potemkin» vor Augen, kommt Michel Matveev 1927 in «Die Armee der namenlosen Revolutionäre» aus erster Hand auf das zurück, was hinter ihm liegt: «Ich werde Ihnen etwas von den bescheidenen Berufsrevolutionären erzählen, wie sie agierten, wie sie lebten (. . .) und wie wichtig es ihnen war.» Das liest sich teilweise wie ein Leitfaden zur Entfesselung einer Erhebung am Beispiel von 1905. Ein Geheimpolizeidossier hätte es nicht nüchterner darlegen können, was daran liegt, dass Matveev kaum darauf aus ist, propagandistisch Heldengeschichten aufzutischen.

Dieser unterkühlte Erzählgestus wird unterbrochen, wenn er Ereignisse überliefert, denen eigene Zeugenschaft, nicht nur aus Gefängnissen, zugrunde liegen dürfte – etwa in der Darstellung der «Techniker», die geheime Druckerpressen betreiben oder Ausbrüche aus der Haft planen. Bemerkenswert kommt die soziologisch-psychologische Analyse auch der Täter hinzu: «Es gab keine <freiwilligen Verräter>. Sie wurden in langer geduldiger Arbeit dazu gemacht, mit gemeiner List, oft mit Folter, immer mit der Folter des Drohens, indem mit den empfindlichsten Gefühlen gespielt wurde, der Liebe zur Familie, zur Mutter, zur Frau.»

Er legt dar, wie die Staatsgewalt manipuliert und der Antisemitismus, auch die Gewalt der Kosaken, «gemacht» ist: «Wenn man es nicht mit einem einigen Volk aufnehmen kann, muss man es spalten, einen nach dem anderen ermorden, den einen gegen den anderen aufhetzen», man bedient sich der «Fachkräfte für niedrige Taten», um zu entfesseln, was die Nazis später als «spontanen Volkszorn» bezeichnen.

Die erbarmungslose Judenfeindschaft schildert Matveev 1933 im Roman «Die Gehetzten» aus unmittelbarer Erfahrung. Angefangen damit, wie im Bürgerkrieg neben den «Roten» und «Weißen» auch die «Grünen» – marodierende Bauernbanden – die vogelfreien Juden massakrierten. Er berichtet von Willkür, Gewalt und bürokratischen Erniedrigungen, denen die geflohenen Juden ausgesetzt waren. In Ru-

mänien, Schauplatz dieser immer alpträumlicheren Schrecknisse, findet jener Terror der Staatssicherheit der zwanziger Jahre nicht nur im Massaker von Iasi von 1941 seine Fortsetzung. Am Ende des Romans steht dagegen noch die trügerische Rettung in Frankreich. Die Ausbeutung und das Elend der osteuropäischen Einwanderer dort erinnern jedoch an die Sweatshops in den USA.

Der Existenzkampf verlagert sich in Michel Matveevs Rückschau in «Das Viertel der Maler» (1947), die Pariser Cité Germain-Dubois mit dem Atelierkomplex La Ruche, dessen berühmteste Bewohner später die moderne Kunst geprägt haben. Nicht nur Chagall, Modigliani, Brancusi oder Soutine hausten hier zeitweilig. Obwohl sie «in Frankreichs Boden nicht wirklich Wurzeln geschlagen» haben, fühlen sie sich dennoch zu Hause: «Trotzdem werden sie niemals den Gedanken akzeptieren, niemals dulden, dass sie Fremde sind im Land. Die französische Malerei ist ihnen ihre Heimat; Courbet, Corot, Cézanne sind ihre Vorfahren.» Was sie vorfinden, ist ein fragwürdiger Kunstmarkt, «Händler, die jeden Tag ein neues Genie brauchen».

So sind die meisten aus der Künstlerkolonie Verlierer, auf den scheinbaren Durchbruch der wenigsten folgt oft der harte Fall – Verzweiflung, Suizid, Selbstmord. Das hat nichts gemein mit dem sattsam bekannten Parisbild der nostalgischen Selbstdarstellungen, Armut ist nicht chic und auch Sex keine Erfüllung. Die einzige Liebesgeschichte – mit der bald allseits geteilten Françoise – ist rasch entzaubert und doch Verkörperung der Hoffnung, dass es mehr gibt als all den Schmutz. Einen Ausweg für den Künstler verheißt ein Arbeitsstipendium auf dem Land. Die schwierige Begegnung mit den Bauern, das Beargwöhntwerden bis hin zur Feindseligkeit, gehört zu den dichtesten Schilderungen: «Ich habe Angst vor dem Dorf, aber ich bin dort. Ich kann es nicht übergehen, nicht davonlaufen. (. . .) Ich bin ein Gefangener, den man einander zeigt . . . «Das ist er!»»

Ist Matveev zumeist ein lakonischer Erzähler, so entwickelt er in seinen Figuren- und Landschaftsbeschreibungen eine ungeheure Plastizität, darin nähert er sich Joseph Constant, wie er sich als Maler und Bildhauer nannte.

Schließlich hält 1938 auch in Paris Einzug, was überwunden schien: In Spanien tobt der Bürgerkrieg, Juden fliehen aus Deutschland, und nicht nur die Nichtfranzosen, die die Abschiebung fürchten, zittern vor einem Krieg. Aber Frankreich formiert sich nicht zu einer gemeinsamen Abwehr, sondern der Nationalismus richtet sich gegen die «Kanaken», die Fremden. «Sind wir Kanaken? . . . Wir haben unsere Herkunft vergessen, wir haben keinen Ort, wohin wir könnten.»

Über sein Überleben als Jude im Versteck und im Widerstand hat Michel Matveev nicht geschrieben. Seine Bücher sind auch ohne das wichtige Mosaiksteine zum Bild des 20. Jahrhunderts.

Michel Matveev: Die Armee der namenlosen Revolutionäre. Russland 1905. Weidle-Verlag, Bonn 2016. 132 S., Fr. 21.90. – Ders.: Das Viertel der Maler. Weidle, 2016. 232 S., Fr. 25.90. – Beide Bände aus dem Französischen und mit Nachworten von Rudolf von Bitter.